



ZUM EINZUG

Heute im Bistumspanorama

In die Wetterau führt dieses Bistumspanorama – ein landschaftlich reizvolles Gebiet, das zum Wandern geradezu einlädt. Oder zum Pilgern – wie es der große Artikel auf den Seiten II/III schildert. Zwei der 20 Dekanate des Bistums liegen in dieser Region – Wetterau-Ost und Wetterau-West. Die Katholiken sind hier in der Minderheit – was nicht heißt, dass kirchlich nichts los ist! Davon vermitteln die folgenden Seiten einen Eindruck.

Die Reihe der Bistumspanoramen ist mit dieser Ausgabe beendet – das Vorkommen der Regionen in der Bistumszeitung natürlich nicht! Informieren Sie uns also über das, was „läuft“! Ihre Redaktion

STRICHWEISE HEITER

Nicht nötig?

„Aber das wäre doch nicht nötig gewesen.“ Verlegen nimmt die ehrenamtliche Mitarbeiterin das kleine Präsent entgegen, das ihr der Pfarrer nach 40-jährigem Engagement überreicht – zum Abschied aus ihrem „unermüdlischen“ und „unentbehrlichen“

Dienst, wie er betont. „Es war für mich selbstverständlich, mich in der Gemeinde einzusetzen“, sagt die Frau gerührt.

Recht hat sie: Das wäre nicht nötig gewesen. Nicht nötig, 40 Jahre zu warten mit lobenden Worten, Zeichen des Dankes, mit Urkunden und Medaillen. Nicht nötig, zu warten, bis sie – weil das Alter sie plagt und die Gesundheit nicht mehr mitspielt – ihr Ehrenamt „in jüngere Hände legt“, wie es oft heißt.

„Ich glaube fast, ich muss aufhören“, habe ich schon manchen Spötter unter den Ehrenamtlichen bei Verabschiedungen sagen hören. Ob das wirklich nötig ist? Es soll Gemeinden geben, zu denen sich bereits herumgesprochen hat, dass es so etwas wie eine „Kultur des Ehrenamts“ gibt. Die – im Gegensatz zum „unermüdlischen Einsatz“ – selbstverständlich sein sollte. Recht verstandene Bescheidenheit ist eine Zier – die Fähigkeit, sich ohne „positive Verstärkung“ von außen dauerhaft zu motivieren, nicht nur im Ehrenamt so nötig wie nützlich. Durch ein gelegentliches Dankeschön hat das noch niemand verlernt.

Maria Weißenberger



Das Staunen wieder neu entdecken

„Man müsste nochmal Kind sein dürfen.“ So ist es manchmal zu hören. Ein Wunsch wie ein Stoßseufzer. Warum? Was macht das Kind-Sein aus? Keine Pflichten haben, keine Verantwortung, alle Hindernisse aus dem Weg geräumt bekommen...

Das würde den meisten allzu schnell viel zu langweilig werden. Nichts zu sagen haben, immer bevormundet sein, nichts selbstbestimmt tun dürfen... Viel eher steckt hinter diesem Wunsch doch wohl die Sehnsucht nach dem kindlichen Blick in die Welt. Dieses Strahlen in den Augen. Diese unverzweckte Freude. Diese unverschämte Neugierde. Dieses Staunen.

Jesus stellt das Kind als Vorbild in die Mitte, nachdem seine Jünger sich gestritten haben, wer der Größte unter ihnen ist. „Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte.“ (Matthäus 18, 3.4) Es geht nicht um Hierarchien. Es geht um Echtheit.

Und es geht darum, sich offen zu halten für Überraschungen. Dafür, nochmal große Augen machen zu können. Weil das Leben unverhofft verläuft – für die, die nicht schon alles wissen und lieber mal „auf Nummer Sicher“ gehen. Für die, die es wagen. Das Leben in der Freiheit eines Christenmenschen. Werdet wie die Kinder. Entdeckt das Staunen wieder! (job) Foto: bilderbox

Offen werden für die Spuren Gottes

Erfahrungen auf Pilgerwegen – nicht nur den „offiziellen“ – wirken im Alltag nach

Von Maria Weißenberger

Pilgern ist im Trend. Ja, sieht man allein die Menschenmassen auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela, könnte man fast von einer modernen Pilgerbewegung sprechen. Was ist dran am Pilgern? Was eigentlich ist Pilgern? Einfach ein Wandern auf „frommen Wegen“?

„Nein – Pilgern ist mehr“, sagt Sonja Knapp. Zum Pilgern gehört für sie, sich auch innerlich auf einen Weg zu machen, aus einer Lebenssituation heraus, auf ein Ziel hin – auch wenn dies beim Aufbruch oft noch nicht klar zu benennen ist. Also nicht nach dem Motto von Konfuzius, „Der Weg ist das Ziel“? „Darüber habe ich mir oft Gedanken gemacht“, sagt die Theologin, „aber für mich braucht der Weg ein Ziel – weil es etwas zu tun hat mit dem Ziel, das ich im Kopf und im Herzen habe, wenn ich aufbreche.“

Eine andere Offenheit als in geschlossenen Räumen

Die Pastoralreferentin, die das Gemeindezentrum St. Elisabeth



Pastoralreferentin Sonja Knapp hat das Pilgern schon lange für sich entdeckt. Alle zwei Jahre im Herbst ist sie mit ihrem Ehemann Steffen auf dem Jakobsweg in Richtung Santiago de Compostela unterwegs. Foto: privat

in Mainz-Kastel leitet, pilgert regelmäßig: Alle zwei Jahre legt sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Steffen eine Etappe auf dem Jakobsweg zurück; zusammen mit Gemeindefereferent Harald Sieben aus der Mainzer Pfarrgruppe Zaybachtal hat sie schon wiederholt Wanderexerzitien in den Bergen angeboten. „Auch dabei ist für alle Teilnehmer klar, dass wir nicht nur wandern gehen“, sagt sie. „Es

herrscht eine andere Offenheit als im geschlossenen Raum, und ein reger spiritueller Austausch kommt zustande.“

Dennoch: Auf dem Jakobsweg, das spürt sie, „ticken die Menschen anders“. Gleich, ob sie aus religiösen Beweggründen, aus sportlicher Motivation oder aus kulturellem Interesse unterwegs sind: „Der Weg verändert die Menschen“, sagt sie, „ohne dass ich

nun genau beschreiben könnte, wie.“ Ganz sicher, denkt sie, wirkt es sich aus, dass hier alle in dieselbe Richtung gehen – während einem bei den Bergexerzitien immer auch Wanderer entgegenkommen.

„Wenn ich offen bin, nehme ich die Spuren Gottes wahr – und werde mir bewusst, was mir im Leben schon an Wunderbarem passiert ist“, sagt Sonja Knapp. Und Pilgerwege – auch solche jenseits der „offiziellen“ Wallfahrtswege – machen offen für solche Erfahrungen. Sie erinnert sich an ein Erlebnis auf dem Jakobsweg, als sie und ihr Mann im Reiseführer einen Bauernhof entdeckt hatten, auf dem sie übernachten wollten. Und sie freuten sich schon auf die guten regionalen Gerichte, die die Bäuerin in dieser Pilgerherberge laut der Beschreibung kochen würde. Tatsächlich kochte sie gar nicht – weil sie schon ganz auf Nachsaison eingestellt war.

Mit fünf Franzosen, die in derselben Erwartung dort ankamen, „zauberten“ Sonja und Steffen Knapp aus den Lebensmitteln, die sich in den diversen Rucksäcken noch fanden, doch noch ein leckeres Abendessen – und die Bäuerin spendierte dazu eine Flasche Wein. „Es hatte etwas vom

Wunder der Brotvermehrung“, sagt Sonja Knapp.

Solche Erfahrungen nimmt sie mit nach Hause, versucht sie in ihren Alltag zu integrieren: Nicht alles detailliert vorzusplanen, weil das Leben lehrt, dass es oft anders kommt. Vertrauen zu entwickeln aus der Erfahrung: Du bekommst, was du brauchst.

Die Dinge wie in einem Brennglas sehen

Beim Pilgern, sagt Sonja Knapp, „sieht man wie in einem Brennglas, worauf man im Alltag aufmerksamer sein könnte“. In der Pilgerherberge in Conques, wo sie ihre erste Etappe des Jakobswegs abschloss, bedauerte sie im Gespräch mit einem der freiwilligen Helfer, dass es „schon vorbei“ war. „Nein“, hat der Mann geantwortet, „jetzt beginnt es erst richtig – jetzt fängt der Pilgerweg des Alltags an.“

Der Pilgerweg des Alltags – der ist das Wesentliche, davon ist Sonja Knapp überzeugt. Nicht zufällig sprechen Christen von der Pilgerreise des Lebens. Pilgern ist mehr als Wandern auf „frommen Wegen“. Mehr als eine „Auszeit“. „Pilgern“, sagt Sonja Knapp, „ist eine Lebenshaltung.“